

Arbeiten des Uckermärktischen Museums- und Geschichts-Vereins.
Heft 3.

Vorgeschichtliche Beziehungen
der Uckermark
während der Stein- und Bronzezeit.

V o r t r a g

gehalten im Uckermärktischen Museums- und Geschichts- Verein
zu Prenzlau am 7. Januar 1899

von

Hugo Schumann = Toeknik.

1899.

Druck von A. Miel in Prenzlau.

Arbeiten

des

Uckermärkischen Museums- und Geschichts-Vereins.

Herausgegeben vom Vorstand.

Heft 3.

Vorgeschichtliche Beziehungen der Uckermark während
der Stein- und Bronzezeit.

1899.

Druck von H. Wied in Prenzlau.

**Vorgeschichtliche Beziehungen
der Uckermark
während der Stein- und Bronzezeit.**

V o r t r a g

gehalten im Uckermärktischen Museums- und Geschichts- Verein
zu Prenzlau am 7. Januar 1899

von

Hugo Schumann-Loecknitz.



1899.

Druck von A. Meier in Prenzlau.

Die Steinzeit.

Das Auftreten des Menschen in Deutschland fand nicht überall zu gleicher Zeit statt. In Süddeutschland trat er bei weitem früher auf, als in Norddeutschland. Der Grund lag darin, daß am Ende der letzten Erdperiode (Diluvialzeit) eine außerordentliche Steigerung des Gletscherphänomens stattgefunden hatte. Die Gletscher Skandinaviens reichten bis in unsere Breiten hinab und ganz Norddeutschland war von einer gewaltigen Inlandseisdecke verhüllt, die bis ins Königreich Sachsen hinabreichte bei zeitweisigem Vorschreiten und Zurückgehen. Die norddeutsche Tiefebene und auch die Uckermark boten also ein Bild dar, wie wir es heute etwa in Grönland vor uns haben. Auch die Gletscher des süddeutschen Alpengebietes zeigten eine bei weitem größere Ausdehnung, sie reichten bis an den Bodensee und weit in das Donauthal hinein. Dazu kamen isolirte Berggletschercentren, so auf dem Schwarzwald, dem Böhmerwald und den Sudeten. Zwischen diesen beiden Berggletscherungsgebieten, dem Norddeutschen und dem Alpen, zog sich nun durch Mitteleuropa eine breite Zone hindurch, in welche weder vom Norden noch vom Süden die Berggletscherung gereicht hatte, sondern die immer eisfrei geblieben war. Hier tritt auch zuerst der Mensch auf. So finden wir ihn in den Löslagern Mährens zusammen mit dem Mammuth. Wir finden ihn in Taubach bei Weimar, wo seine roh aus Feuerstein zugehauenen Werkzeuge, mit außerordentlich frühen Formen des Elefant und Rhinoceros vorkommen, die noch in die letzte Interglacialperiode zu setzen sind, und wohl das erste Auftreten des Menschen in Europa überhaupt repräsentiren. Bei Schuffenried in Württemberg finden sich die Spuren des Menschen aus einer etwas späteren Zeit mit dem Rennthier zusammen, und in den Höhlen von Mübeland im Harz mit dem Rennthier und Höhlenbär.

In jenen außerordentlich frühen Zeiten war Norddeutschland noch von einem gewaltigen Eispanzer bedeckt und für die Existenz des Menschen garnicht geeignet. Zahlreiche Reste, eigenthümliche Hügelbildungen, die sich als die Ueberbleibsel eiszeitlicher Gletschermoränen herausgestellt haben, erinnern ja heute noch in der Uckermark an jene Zeit.

Erst nachdem mit einer allmählichen Erwärmung der Atmosphäre das Eis nach Norden sich zurückzog, bildete sich in unsern Gegenden eine Steppenvegetation aus, die von Steppenthieren, wie dem Steppenpferd, dem Lemming, dem Pfeifhasen, der Springmaus u. s. w. bevölkert waren. Im weiteren Verlaufe fand sich auch, von den Flußufeln ausgehend, eine Baumvegetation; zunächst Laub-, dann Nadelbäume mit der heute noch meist vorhandenen Thierwelt. Und nun erst befand sich Norddeutschland in einem Zustand, der es für den dauernden Aufenthalt des Menschen geeignet machte.

Wenn wir jetzt dem Menschen bei uns begegnen, finden wir ihn auf einer bei weitem höheren Stufe der Cultur. Während er früher

noch in Süddeutschland als roher Jäger mit dem Mammuthier zusammengeliebt hatte, besitzt er jetzt schon Hausthiere, stellt künstliche Gefäße aus Thon her, treibt Ackerbau und Viehzucht und fertigt sich aus Feuerstein äußerst künstlich zugehauene und geschliffene Werkzeuge an. Wir nennen diese Periode im Gegensatz zu der älteren: die jüngere Steinzeit.

Zwischen diesen beiden Perioden liegen ungeheure, vielleicht nach Jahrtausenden zu bemessende Zeiträume, die eine, wie es schien, unüberbrückbare Kluft bildeten.

Einigermaßen ausgefüllt wird dieser hiatus aber durch Funde, die um die Mitte unseres Jahrhunderts in Dänemark gemacht wurden. Man fand dort nämlich an der Küste des Kattegats große Hügel, die ganz aus Seemuscheln bestanden. Man glaubte zuerst, daß diese Haufen durch die Meeresfluth zusammen geschwemmt seien, als man indessen darunter auch große Mengen von Thierknochen, ferner auch ungeheure Massen von roh zugehauenen Feuersteinwerkzeugen, ja sogar Herdstellen mit Kohlen fand, konnte man nicht umhin, anzuerkennen, daß diese Muschelhaufen den Abfall von Speiseplätzen einer uralten Jäger- und Fischerbevölkerung bildeten (Kjöfkenmööddinger). Da diese Bevölkerung noch keine Hausthiere kennt, ihre Geräthe aber und Werkzeuge in der Hauptsache sich noch an die rohen Formen der älteren Steinzeit anschließen, so bilden diese Kjöfkenmööddinger gewissermaßen einen Uebergang zwischen beiden.

Wann der Mensch zuerst bei uns auftrat, läßt sich genau natürlich nicht feststellen. Wir können aber mit ziemlicher Sicherheit das dritte Jahrtausend v. Chr. als die Zeit angeben, in dem der Mensch sich im Lande befand. Wir wissen nämlich, daß schon um die Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. bei uns die Metalle auftreten. Die Steinzeit muß aber wenigstens ein Jahrtausend gewährt haben. Es müssen viele Generationen auf einander gefolgt sein, denn nicht nur ist die Masse der gefundenen Steinzeitgeräthe eine ungeheure, sondern sie zeigen auch die verschiedensten Entwicklungen, die aus einander hervorgegangen sind. Auch die Gräberformen und diejenigen der Thongefäße haben mannigfach gewechselt, so daß wir unbedingt für die Steinzeit eine lange Periode annehmen müssen und sicher ins dritte Jahrtausend v. Chr. hineinkommen.

Wenn Sie fragen, von wo der Mensch herkam, als er in die Uckermark einrückte, so wird man darauf antworten müssen, daß er wahrscheinlich von Westen oder Süd-Westen herkam. Die Gründe liegen darin, daß unsere ältesten Gräberformen, die sogenannten Hünenbetten mit den in Westeuropa so weitverbreiteten Dolmen, die sich von Skandinavien durch Holland, Frankreich, Spanien bis Nordafrika hinabziehen, die größte Aehnlichkeit haben. Auch die ältesten Formen unserer Feuersteinmeißel, die bei uns selten sind, kommen nach Westeuropa hin häufiger vor und sind wohl von dort aus mit dem Menschen zu uns gekommen. Ueberhaupt wird die ganze steinzeitliche Cultur der süd-baltischen Küstengebiete, je weiter man nach Osten geht, um so jünger.

Was die Wohnung des Steinzeitmenschen betrifft, so sind uns Reste von solchen aus der Uckermark nicht bekannt. Von Südeuropa wissen wir aber, daß der Mensch dort es liebte, sich in Gewässern und

Seen anzufiedeln. Er pflegte Baumstämme in den Seeboden einzurammen, darauf horizontale Balken zu befestigen, um auf ihnen seine Hütten zu errichten. Diese Anlagen, Pfahlbauten, sind ja aus Süddeutschland und den Schweizerseen vielfach bekannt. Ob der Mensch auch bei uns solche Pfahlbauten benützt hat, können wir nicht mit Gewißheit sagen, da sichere Beobachtungen nicht vorliegen, doch kennen wir Funde von Wismar in Mecklenburg und Gingst auf Rügen, die etwas derartiges wohl annehmen lassen. Daß der Mensch die Fähigkeit besaß, und daß die Feuersteinbeile zur Erbauung eines einfachen Holzhauses wohl ausreichten, ist durch ein recht interessantes Experiment bewiesen. Ein Kammerherr von Sehestedt auf Broholm in Dänemark ließ sich nämlich für seine Sammlungen ein kleines Holzhaus erbauen, wobei nur Feuersteinwerkzeuge angewendet wurden. Hierbei arbeiteten die Steinbeile so gut, daß in $9\frac{1}{2}$ Stunden 26 Kiefern von 20 Cmr. Durchmesser gefällt werden konnten, ohne daß man die Beile frisch anzuschärfen brauchte.

Auch über die Körperbeschaffenheit des Steinzeitmenschen sind wir einigermaßen unterrichtet. Bekanntlich war Virchow der erste, der die Reste des vorgeschichtlichen Menschen unseres Landes einer genaueren Untersuchung unterwarf. In späterer Zeit habe ich mehrfach Gelegenheit gehabt, Schädel der Steinzeit aus Pommern und der Uckermark zu messen. Da hat sich denn herausgestellt, daß der Mensch der Steinzeit von ziemlich hoher, aber keineswegs riesenhafter Statur war. Die Schädel waren in der Richtung von der Stirne zum Hinterhaupt sehr lang und schmal. Auch das Gesicht und die Nase waren schmal und länglich. Man nennt Schädel dieser Art dolichocephal. So breite und dicke Schädel, wie wir ihnen in der heutigen Bevölkerung begegnen, gab es damals noch nicht. Ein höchst interessantes Experiment wurde vor kurzem in der Schweiz gemacht. In dem steinzeitlichen Pfahlbau von Auvernier am Neuenburger See befanden sich eine große Anzahl gut erhaltener männlicher und weiblicher Schädel, von welchen Professor Kollmann in Basel einen der schönsten weiblichen herausfuchte. Er untersuchte nun auf der dortigen Anatomie an vielen weiblichen Leichen die Dicke der Weichtheile an den verschiedenen Theilen des Schädels: Stirne, Nase, Wangen, Kiefern, Lippen, Mund und stellte dieselben durch genaue Messungen fest. Diese Weichtheile ließ er nachher in der gemessenen Stärke in Gyps von einem Bildhauer auf den gefundenen, knöchernen Schädel auftragen, so daß daraus also eine Porträt-Büste entstand, die der Wirklichkeit wohl ziemlich nahe kommen dürfte (Demonstration). Ich zeige Ihnen das Bild herum, bemerke aber, daß unsere uckermärkische Steinzeitdame von ihrer schweizer Schwester sich doch durch ihre schmalere Stirne und längeres Gesicht, vielleicht zu ihrem Vortheil, etwas verschieden haben wird.

Von der Kleidung des Steinzeitmenschen sind Reste aus der Uckermark uns nicht übrig geblieben. Jedenfalls hat er noch vielfach Thierfelle zur Kleidung benützt, denn wir kennen aus seiner Hinterlassenschaft zahlreiche Knochnadeln, die doch wohl zum Nähen von Fellkleidern angewendet worden sind. Indessen hatte der Mensch aber auch schon das Schaf als Hausthier und hat wohl aus dessen Wolle auch

schon Kleider zu weben verstanden. Jedenfalls sind aus den steinzeitlichen Pfahlbauten der Schweiz Gewebe und Reste des Webstuhls zahlreich bekannt.

Der älteste Webstuhl ist ungeheuer einfach. Er stellt eigentlich nur einen hohen Holzrahmen dar, an welchem die Zettelfäden durch urgewichtsähnliche, aus gebranntem Thon hergestellte Gewichte, ausgestreckt herabhingen. Der Einschußfaden wurde mit einem Holzstäbchen in Flechtmanier durchgezogen und mit einem kammartigen Werkzeug festgeschlagen, so daß die ältesten Gewebe eigentlich Flechtwerke sind.

Ueber die Sprache jener Zeit wissen wir selbstverständlich gar nichts. Ebensovienig sind uns Spuren einer Schrift, wenn die Menschheit schon damals eine solche besaß, aufbewahrt.

Der Mensch der Steinzeit kannte aber schon Hausthiere und trieb Viehzucht. Er hat das Rind zum Hausthier, welches wahrscheinlich durch Zähmung aus dem wilden Auerochsen oder Bison gewonnen wurde. Ebenso kennt er das Schaf, das Schwein und den Hund. Reste von diesen Thieren werden nicht selten in seiner Hinterlassenschaft gefunden.

Wenn wir in unserm Lande Viehzucht antreffen, so ist bei unserm rauhen Winterklima immer auch eine gewisse Landwirthschaft nothwendig, denn es muß für eine Ansammlung von Winterfutter gesorgt werden. Daß der Steinzeitmensch in der That Landwirthschaft betrieben habe, dafür haben wir auch direkte Beweise. Wir kennen nämlich aus der Uckermark und auch aus andern Ländern eine eigenthümliche Form von Steingeräthen, nahezu einen halben Meter lang, die nach hinten plättbolzenartig abgerundet, unten spitz zulaufen, während der Kopf eine schräge Durchbohrung zeigt. Es ist höchst wahrscheinlich, daß man diese Geräthe als Pflüge benutzte. Man hat wohl durch die obere Durchbohrung einen dünnen Baumast gesteckt, an welchem eine Person zog, während eine zweite das Werkzeug gegen den Boden drückte, so daß hierdurch wohl ein einfaches Aufreißen des Bodens bewirkt werden konnte. Besonders schöne Exemplare dieser Art sind auf dem Gute Grünberg bei Brüßow gefunden worden. Wir kennen aber auch andere Geräthe, die gleichfalls mit der Landwirthschaft in Beziehung stehen. Es sind dies die Handmühlen, große, muldenförmig ausgehöhlte, viereckige Granitsteine, in denen mit einem zweiten runden, kugelförmigen Stein das Getreide zerquetscht wurde. Diesen Mahlsteinen (Handmühlen) begegnen wir häufig auf dem Lande. Bei tiefliegenden Völkerstämmen z. B. in Afrika wird das Getreide noch heutigen Tags in derselben Weise gemahlen.

Welche Getreidearten bei uns damals angebaut wurden, können wir nicht mit Sicherheit sagen, da sich keine Reste erhalten haben. Aus den Pfahlbauten der Schweiz aber wissen wir, daß zunächst dort der Weizen, die Gerste und der Leinsamen kultivirt wurden und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Kenntniß derselben sich auch bis in unsern Norden verbreitet hatte. Jedenfalls sind Roggen und Hafer bei weitem später erschienen.

Außer mit Landwirthschaft, welche noch vielleicht wie heute bei tiefliegenden Völkerschaften von den Frauen besorgt wurde, beschäftigte sich der Steinzeitmensch auch mit Jagd und Fischerei. Man

wird vermuthlich das große und starke Wild, den Auerochsen, Bären, Elch, zunächst in Gruben gefangen haben, um es dann abzuthun, wozu die Jagdmesser und Feuersteinlanzenspitzen sehr gut geeignet waren. Das kleinere Wild wurde mit Bogen und Pfeil erlegt. Die zahlreich gefundenen Feuersteinpfeilspitzen beweisen die ausgedehnte Verwendung derselben. Da, wie wir wissen, der Hund bereits ein Hausthier des Steinzeitmenschen war, können wir sicher annehmen, daß derselbe auch wohl bei der Jagd gebraucht wurde. Der Fischfang spielte gleichfalls eine große Rolle im Leben des Menschen jener Zeit. Wir finden nicht nur Ansiedelungen und Gräber mit Vorliebe in der Nähe größerer Gewässer angelegt, auch die zur Fischerei nöthigen Geräthe sind uns zahlreich erhalten. Da war es zunächst der aus Knochen geschnitzte und mit Widerhaken versehene Fischspeer, auch Angelhaken aus Knochen und Feuerstein sind erhalten. Letztere allerdings recht selten. Vielleicht kannte man auch schon gestrickte Netze, denn daß man Schnüre aus Baumbast zu drehen verstand, wissen wir aus dem Funde von Gising auf Rügen. Um auf das Wasser zu gelangen, benutzte der Mensch einen sogenannten *E i n b a u m*, einen gespaltenen und bachtrogförmig ausgehöhlten Baumstamm. Diese Einbäume haben sich in derselben Form bis weit in das Mittelalter erhalten.

Die *N a h r u n g* des Menschen war damals schon eine recht mannigfaltige. Der Mensch kannte, wie wir wissen, das Getreide und wird sich sicherlich wohl daraus eine Art Brot hergestellt haben, wie wir dies von dem Bewohner der Schweizer Pfaldbauten wissen. Da er Hausthiere besaß, nährte er sich sicherlich auch von der Milch und dem Fleisch derselben, wozu noch die Ergebnisse der Jagd und Fischerei kamen. Außerdem finden wir auch in seiner Hinterlassenschaft recht häufig wilde Früchte, Beeren und besonders oft Haselnüsse.

Eine ganz eminente Fertigkeit zeigt der Mensch in jener frühen Zeit schon in der *H e r s t e l l u n g* seiner *S t e i n w e r k z e u g e*. Man kann da mehrere Methoden unterscheiden; einerseits das Zuhauen, andererseits das Schleifen. Mit einem runden kugelförmigen Quarzstein wurden zunächst von einem größeren Feuersteinblock spanförmige, schmale Stücke abgehauen, die an den Rändern etwas ausgebängelt als Messer verwendet wurden. Um die großen und schönen Dolche und Lanzenspitzen herzustellen, mußte man einen größeren Span verwenden, aus dem das Blatt und der Griff künstlich herausgehauen wurden. Wenn man bedenkt, daß ein derartiges Dolch- oder Lanzenblatt nahezu eben hergestellt wurde, so muß ein Schlag eben so stark wie der Andere auf die Fläche aufgetroffen haben, so daß eben immer nur ein kleines muschelförmiges Stückchen heraussprang und eine nahezu ebene Fläche entstand. Dann wurde der Griff in ähnlicher Weise hergestellt, und der Rand des Blattes gezähnel. Selbstverständlich konnte durch einen einzigen, ungeschickten Hieb ein derartiges Prachtstück zerstört werden. Leute, welche derartige prachtvolle Dolche und Lanzenspitzen herzustellen verstanden, die nachzuahmen bis heute keinem Menschen gelungen ist, kann man geradezu die Künstler der Steinzeit nennen. Die Meißel aus Feuerstein wurden ebenfalls zuerst im rohen zugehauen, um dann auf einem rauhen Sandstein, besonders an den Breitseiten und der Schneide zugeschliffen zu werden. Die Hämmer und Hammerbeile mit

Schafloch wurden meist aus anderen Materialien, wie Granit, Syenit Diorit u. s. w. hergestellt. Man suchte sich zuerst ein passendes Geröllstück oder sägte sich mit einem Feuersteinspan von einer Platte ein solches ab, und brachte es durch Zuschleifen in die gewünschte Form. Die Durchbohrung für den Holzstiel wurde so hergestellt, daß man einen hohlen Röhrenknochen in einen Brei von Wasser und Sand tauchte und hiermit so lange Drehbewegungen ausführte, bis man das Loch durchgeschliffen hatte. Viele nicht vollendete Hämmer, die im Innern noch einen Bohrzapfen sitzen haben, zeigen, daß man ein derartiges cylindrisches Werkzeug benutzt haben muß.

In vielen Stellen Norddeutschlands und auch der Uckermark hat man auf sandigen Stellen große Mengen von angefangenen, halbfertigen und zerbrochenen Feuersteingeräthen gefunden. Es kann kein Zweifel sein, daß man an diesen Orten, die man Schlagwerkstätten nennt, die Herstellung der Feuersteingeräthe im Großen betrieben hat. Besonders zahlreich und durch große und schöne Stücke ausgezeichnet, sind die Schlagwerkstätten auf Rügen, wo man auch zuerst auf dieselben aufmerksam wurde. Eine recht ergiebige Schlagwerkstätte, wo man spanförmige Messerchen, Meißel und zierliche Pfeilspitzen in Menge fand, liegt in der Nähe von Hammelstall bei Brüßow.

Auch auf die Keramik (Gefäßbildnerei) müssen wir einen Blick werfen, wobei uns sofort die Schönheit der Gefäßformen in die Augen springt. Wenn man bedenkt, daß man es hier mit den Anfängen einer Cultur zu thun hat, so ist die Zierlichkeit der uns hier schon entgegentretenden Formen geradezu erstaunlich. Zunächst finden wir Kugelgefäße, das heißt Gefäße, die einen nahezu kugelförmigen Bauch haben, auf welchem sich ein gerader cylindrischer Hals erhebt. Am Uebergang des Halses in den Bauch sitzen zwei bis vier kleine Henkelchen. Eine zweite Hauptform wird durch schüsselförmige Gefäße dargestellt, mit oben weit offener Mündung. Gegen Ende der Steinzeit treten uns stark ausgebauchte Töpfchen, mit einem großen Henkel versehen, entgegen. Derselben Zeit gehören auch schlanke, schön geschwungene Becher an, die keine Henkel, aber stattdessen kleine Knöpfchen und Fortsätze haben.

Die Ornamente der Steinzeit bestehen aus den einfachsten Motiven, Punkten, kleinen mit einem meißelförmig zugespitzten Stäbchen eingestochenen Grübchen, Strichen und winkelförmigen Einstichen, die zu den verschiedensten Mustern, Bändern, hängenden Dreiecksgruppen und Vierecken zusammengestellt sind. Ein beliebtes Muster ist das Fischgräten- oder Tannenzweigornament, bei denen Strichgruppen wie die Nadeln eines Tannenzweigs oder die Gräten eines Fisches angeordnet sind. Allen diesen Ornamenten gemeinsam ist die Eigenthümlichkeit, daß sie in den weichen Thon außerordentlich tief eingestochen sind. Die oben schon genannten, zierlich geschwungenen Becher zeigen sehr häufig eine Verzierung, die wir Bindfadornament nennen und die durch Eindrücken eines Bindfadens in das frische Gefäß hervorgebracht ist.

Die Gräber der Steinzeit haben schon früh die Aufmerksamkeit der Bewohner erregt. Schon in den ältesten Urkunden ist von ihnen

die Rede (*tumuli paganorum*) und man hat sie oft bei Grenzbeschreibungen verwendet, da sie früher sehr häufig gewesen sein müssen. Leider sind dieselben sehr früh der Zerstörung anheim gefallen, da sie ein zu bequemes Steinmaterial boten und sind demgemäß heute recht selten.

Die älteste Gräberform sind die sogenannten Hünenbetten. Dieselben sind auf einem flachen, oft nur wenige Fuß hohen, aber zuweilen bis hundert Schritt langen, am Rande mit großen Steinen umsetzten Hügel angelegt. In der Mitte desselben erhebt sich ein Aufbau, der aus mitunter 8—10 senkrechten Seitensteinen besteht, die nach oben hin durch große horizontal aufgelegte Platten bedeckt sind. Im Innern dieses Aufbaues ist eine Steinkiste vertieft, in welcher man ein oder mehrere Skelette findet, daneben einige Feuersteinbeile, Messer oder Thongefäße. Ein besonders schönes, zum Theil noch erhaltenes Grab dieser Art findet sich in der Uckermark bei Frauenhagen—Mürow.

Bei einer zweiten, jüngeren, Form ist gleichfalls noch ein flacher Hügel vorhanden. Es findet sich in diesem aber kein äußerer Aufbau mehr, sondern das Grab liegt vertieft, und bildet eine, aus zahlreichen Seitenplatten hergestellte Grabkiste mit Boden- und Deckplatte, so, daß meistens nur die Deckplatte etwas aus dem Boden herausragt. In der Regel sind die Seitenplatten so gestellt, daß die glatten Seiten nach innen, die rauhen nach außen gerichtet sind. Auch diese Steinkisten enthalten Skelette, Thongefäße und Beigaben aus Stein, oft auch Bernsteinperlen, von denen besonders eine Art, welche die Form eines Doppelhammers hat, (Hammerperlen) für unsern Norden charakteristisch ist. Diese Grabkisten sind zuweilen außerordentlich groß, so fand sich zum Beispiel in der Nähe der uckermärkischen Grenze bei Stolzenburg ein derartiges Steinkistengrab, in welchem bequem fünf bis sechs Männer stehen konnten. Leider wurde dies Grab, so unglaublich dies klingen mag, von dem Besitzer trotz Kenntniß seiner Wichtigkeit absichtlich zerstört.

Gegen Ende der Steinzeit werden die Gräber immer kleiner und bilden nur noch kleine, meist nur für ein Skelett ausreichende Steinkistchen, aus röthlichen Quarzitplatten hergestellt. Beigaben findet man in ihnen in der Regel nicht, sondern nur ein unverziertes Denkköpfchen und die Reste des Skelettes.

Eine ganz hiervon abweichende Begräbnisart, die gleichfalls dem Ende der Steinzeit angehört, habe ich in den letzten Jahrzehnten mehrfach in der Uckermark und dem angrenzenden Pommern zu beobachten Gelegenheit gehabt. Bei diesen Gräbern liegt das Skelett nicht wie oben in einer Steinkiste, sondern von kopfgroßen Steinen umsetzt und oft auch von solchen bedeckt, in freier Erde. In diesen Gräbern findet man häufig Lanzenspitzen von Feuerstein und mit Vorliebe die schon oben erwähnten schnurverzierten Becher. Dieser Beerdigungsgebrauch ist besonders häufig in Süddeutschland (Thüringen, Rheinland, Böhmen) und wahrscheinlich von Thüringen durch Westhavelland zu uns gekommen. Solche Gräber fanden sich bei Stramehl, Hammelstall und anderen Orten der Uckermark. Herr Zimmermeister Roosch in Brüssow hat das Verdienst, auf diese Gräber in der Uckermark aufmerksam gemacht zu haben.

Ueber die Religion des Steinzeitmenschen wissen wir begreiflicher Weise sehr wenig. Wir werden annehmen dürfen, daß es sich zunächst um einen einfachen Naturdienst gehandelt hat, wie wir ihn ja bei vielen Naturvölkern noch heute vorfinden. Wenn wir indessen sehen, daß der Mensch seine Toten so sorgfältig bestattet hat, daß er ihnen Gräber baute, gewaltig, wie für die Ewigkeit bestimmt, daß er ihnen Waffen, Geräthe und Schmuck ins Grab mitgab und auch Gefäße, in denen sich wahrscheinlich Speisen und Getränke befanden, da müssen wir doch wohl annehmen, daß der Mensch an eine Art Fortleben nach dem Tode geglaubt hat.

Eines eigenthümlichen Gebrauches, der vielleicht auch mit religiösen Anschauungen in Verbindung steht, muß ich noch Erwähnung thun. Es sind dies die sogen. *Depotfunde*. Man findet nämlich häufig besonders schön hergestellte Steinwerkzeuge, oft in größerer Anzahl, derartig unter größeren Steinen versteckt oder in Mooren und Sümpfen versenkt, daß ein zufälliges Verlieren vollständig ausgeschlossen ist. Man muß vielmehr annehmen, daß diese Schätze aus irgend einem Grunde absichtlich niedergelegt sind. Nun hat man daran gedacht, daß diese Dinge von ihrem Eigenthümer in unruhigen Zeiten absichtlich verborgen worden seien, nordische Forscher haben aber darauf aufmerksam gemacht, daß dies doch wohl aus einem religiösen Grund geschehen sei. Wir wissen nämlich aus nordischen Sagas z. B. der Heimskringla Saga, daß unsere Ahnen den Glauben hatten, Dinge, deren man sich hier absichtlich entledigte, kämen einem im Jenseits wieder zu. Auch bei den Lappen findet sich bis in die neuere Zeit ein ähnlicher Gebrauch, indem sie gerne vor ihrem Tode Geld und Geldeswerth vergraben, was bei Erbtheilungen den Behörden zuweilen ungemaine Schwierigkeiten macht. Ein besonders schöner Depotfund dieser Art, aus einer Anzahl westdeutscher Steinbeile bestehend, wurde bei Bage-mühl an der Randow gemacht.

Wenn nun jemand glauben wollte, unsere Ahnen in der Steinzeit hätten eine, von der übrigen Welt abge sonderte, einsame Existenz geführt, so würde er irren, denn wir können in jener frühen Zeit schon *Handelsbeziehungen* nachweisen. Es ist oben schon bemerkt worden, daß wir nicht selten Steinbeile bei uns finden, die in Westdeutschland und am Rhein sehr häufig sind, und die wohl auf dem Handelswege von dort zu uns kamen. Es ist weiter schon eines eigenthümlichen Begräbnißgebrauches Erwähnung gethan, bei dem die Skelette nicht in Kisten, sondern in freier Erde liegen und der auf Thüringen hinweist. Zur selben Zeit finden wir auch die schnurverzerrten schlanken Becher, die gleichfalls ein Centrum ihres Verbreitungsgebietes in Thüringen haben. Hierzu kommen Meißel von Schuhleistenform und Hämmer mit seitlichen Facetten, die an der unteren Oder zahlreich sind und ebenfalls auf Thüringen und die Rheinlande als Ursprungsort hinweisen. Alle diese Umstände lassen kaum eine andere Annahme zu, als daß schon in der Steinzeit mit jenen Gegenden Handelsbeziehungen stattgefunden haben.

(Vorlage zahlreicher Abbildungen von Knochen- und Steingeräthen.)

Die Bronzezeit.

Circa 1500—500 v. Chr.

Während die Bewohner unseres Landes noch nach alter Sitte ihre Geräthe und Waffen aus Knochen und Stein herstellten, hatte der Bewohner Süd=Europas einen Kultur=Fortschritt gemacht, der für die Folgezeit von ganz außerordentlicher Wichtigkeit war und die menschlichen Verhältnisse total umgestaltete. Man hatte nämlich dort den Gebrauch eines Metalles kennen gelernt und zwar den des Kupfers. Dieses Metall verbreitete sich bald über ganz Europa und man hat daher am Ende der Steinzeit eine Kupferperiode feststellen können. Bei uns im Norden sind Kupferfunde allerdings recht selten, und es macht den Eindruck, als ob die Kupferperiode im Verhältnis zur Steinzeit nur eine recht kurze Dauer gehabt, und mehr die Rolle einer Uebergangsperiode gespielt hat. Wenn das Kupfer auch dem Stein und Knochen gegenüber als Material einen Fortschritt bedeutete, so war das doch in bei weitem höherem Maße der Fall mit einer aus Kupfer hergestellten Mischung, nämlich der Bronze. Man hatte die Erfahrung gemacht, daß durch Zumischen von Zinn zum Kupfer letzteres bei weitem verwerthbarer wurde, insbesondere sich nun vorzüglich hämmern und gießen ließ. Diese neue, aus Kupfer und Zinn bestehende Mischung, die Bronze, war es nun, welche fortan zur Herstellung von Waffen und Geräthen das allein gebrauchte Material wurde, sich über ganz Europa verbreitete und der Steinzeit überall ein Ende machte. Natürlich hörte der Gebrauch des Feuersteins nicht mit einem Schlage auf; die Umwandlung geschah allmählich, und die Funde, in denen Feuerstein und Bronze zusammen vorkommen, sind nicht gerade selten. Wir nennen nun diese neue Zeit, in welcher die Bronze das hauptsächlich verwendete Material wurde, die Bronzezeit. Es ist also hierbei zu bemerken, daß am Anfang dieser Periode Stein= und Knochengeräthe noch häufig gebraucht wurden, andrerseits auch schon früh, wenn auch spärlich, das Gold auf dem Handelsweg in das Land kam. Ganz gegen Ende dieser Periode sehen wir dann auch das Eisen auftreten. Bronzezeit nennen wir die Periode also deshalb, weil die Bronze das weitaus verbreitetste und gebrauchteste Metall war.

Man hat über die Herkunft der Bronze die verschiedensten Vermuthungen aufgestellt. Die Einen meinten, die Bronze sei von unsern indogermanischen Vorfahren aus ihrer Urheimath Asien mitgebracht worden, die Forschung hat aber festgestellt, daß gerade jene Gegenden Asiens, die als die Urheimath der Indogermanen gelten, also die Gegenden um den Hindukusch, gar keine alten Bronzen geliefert haben. Andere haben dann den Kaukasus als die Wiege der Bronze bezeichnet, die Untersuchungen Virchows und Anderer haben aber bewiesen, daß die kaukasische Bronzekultur durchaus keine ursprüngliche, sondern eine durchaus späte und abgeleitete ist. Dann haben andere Forscher die Phönizier für die Verbreiter der Bronzekultur gehalten, ja selbst die Etrusker hat man damit in Verbindung gebracht.

Nach dem heutigen Stande unserer Wissenschaft können wir soviel sagen, daß die Erfindung der Bronze in der Umgebung der Mittelmeerküsten, vielleicht in Kleinasien, gemacht worden sein muß. Von hier aus hat die Bronze sich radienförmig über ganz Europa ausgebreitet. An den verschiedensten Orten, wohin sie auf ihrer Weltreise kam, hat sie zur Ausbildung je besonderer Formen geführt und eine Reihe ganz eigenartiger Centren hervorgerufen. So hat die Schweiz in ihren Pfahlbauten ihre eigene Bronzekultur. Ein ähnliches, wieder durch besondere Formen ausgezeichnetes Centrum finden wir in den oberitalischen Terramaren. Ganz davon abweichend ist die Bronzekultur Sibiriens und wieder verschieden in den Formen, die von Ungarn. Auch in unserm Norden, in Schweden, Dänemark, Pommern, Mecklenburg und nächster Umgebung hat sich ein eigenartiger Formenkreis entwickelt, den wir mit nordischer Bronzekultur bezeichnen.

Ueber die Zeit, in welcher die Bronze zu uns kam, sind wir einigermaßen orientiert, wir wissen, daß dies ungefähr in der Mitte des zweiten Jahrtausends v. Chr. gewesen ist. Von erheblicher Wichtigkeit für die chronologische Bestimmung waren die Ausgrabungen Schliemann's in Mykenä und Hissarlik—Troja, deren Blüthezeit uns ungefähr bekannt ist. In Babylonien hingegen läßt sich die Bronze bis in das dritte Jahrtausend v. Chr. verfolgen.

Ueber die Körperbeschaffenheit des Bronzezeitmenschen unserer speziellen Gegend sind wir nur außerordentlich mangelhaft unterrichtet. Zugleich mit der Bronze kam nämlich bei uns die Sitte auf, die Toten zu verbrennen, und dieser Gebrauch hat mit den Resten des damaligen Menschen so gründlich aufgeräumt, daß mir aus der Uckermark und Pommern kein einziger Bronzezeitschädel bekannt ist. Wenn wir den Bronzezeitmenschen unserer Gegend noch kennen lernen, so wird es vielleicht aus Torfmooren und Sümpfen sein, wo derselbe vielleicht gelegentlich einmal zufällig oder absichtlich zu Grunde gegangen ist. Es wird deshalb an alle die dringende Bitte gerichtet, besonders auf die aus Torfstüben und Mooren zum Vorschein kommenden Schädel und die damit gefundenen, zur Zeitbestimmung brauchbaren Gegenstände sorgfältig zu achten. Uebrigens ist es wahrscheinlich, daß der Bronzezeitmensch vom Steinzeitmenschen direkt abstammt und somit auch körperlich ihm ähnlich gewesen sein wird. Ueber die Kleidung des Bronzezeitmenschen sind wir etwas besser orientiert. Wir kennen zwar aus der Uckermark und aus Pommern keine Reste von solchen, wohl aber aus Mecklenburg und besonders aus Dänemark und da unsere Bronzecultur mit der dortigen in allen Stücken ziemlich übereinstimmt, werden wir auch mit Wahrscheinlichkeit annehmen dürfen, daß es auch in der Kleidung der Fall gewesen sei. In der älteren Bronzezeit Mecklenburgs, Dänemarks und Schwedens war es allgemein Sitte, die Toten in sogenannten Baumfärger zu bestatten. Ein Baumstamm, meist Eiche, wurde aufgespalten und beide Hälften bauchtrögförmig ausgehöhlt. Hier hinein wurde die Leiche mit ihren Kleidern, Waffen und Schmucksachen gelegt und in einem Hügel beigelegt. In diesen Baumfärger haben sich infolge des Verfalls der Eiche die Kleider bis auf den heutigen Tag zuweilen ausgezeichnet erhalten. Den Besuchern des Museums zu Kopenhagen werden diese Baumfärger noch in der Erinnerung sein. Der

Mann der Bronzezeit trug einen Rock von dunkelfarbiger Wolle bis an die Kniee, während der Oberkörper mit einem Wollmantel bedeckt war. Auf dem Kopfe hatte er eine niedrige Wollmütze, während die Beine mit breiten Wollbinden umwickelt waren, aus denen später die Hosen hervorgingen. An den Füßen finden wir sandalenartige Lederschuhe. An Waffen trug er ein breites Schwert, langen Speer mit Bronze-
spitze und ein kleines Bronzebeil mit gebogenem Holzgriff. Das Weib der Bronzezeit trug einen langen, bis an die Füße reichenden Rock, der um die Hüfte mit einem gewebten Wollgürtel, ähnlich den Aufschürzern unserer Landmädchen, festgehalten war. Dazu eine kurze Jacke mit Ärmeln und auf dem Kopfe eine netartig geflochtene, nachtmützenartige Kopfbedeckung. Das Haar war am Vorderkopf ganz kurz geschnitten und hing vom Hinterkopf lang herunter. Als Schmuck finden wir Arm- und Halsringe, Reste von breiten Ledergürteln mit Bronzeverzierung und an denselben einen breiten, starken Bronzedolch.

Auch über die Sprache des Bronzezeitmenschen sind wir nicht unterrichtet, es ist auch nicht wahrscheinlich, daß er eine Schrift besessen hat. Wir kennen nämlich aus Schweden, Bornholm und Italien sogenannte Felszeichnungen, figürliche Abbildungen der verschiedensten Art, aber niemals finden sich Schriftzeichen dazwischen, die er wohl eben so gut, wie der Ägypter in seinen Hieroglyphen und der Babylonier in seinen Keilschriften angebracht hätte, wenn er solche besaß.

Daß der Getreidebau in der Bronzezeit vielfach geübt wurde, ist sicher. Die schon bei der Steinzeit erwähnten Handmühlen kommen jetzt auch noch häufig vor, ja wir kennen sogar auch Sicheln aus Bronze, die doch wohl bei dem Abschneiden des Getreides Verwendung gefunden haben werden. Ein direkter Beweis liegt aber darin, daß wir auf den erwähnten schwedischen Felszeichnungen einen Pflug dargestellt finden, vor den zwei Thiere gespannt sind, während ein Mensch denselben lenkt. Die Pflugsschar bestand wohl noch wie in der früheren Periode, aus Stein, denn Pflugsschare aus Bronze sind noch niemals gefunden, das Metall war hierzu wohl auch zu kostbar.

Auch Viehzucht trieb der Bronzezeitmensch. Er hatte das Rind, das Schwein und das Schaf als Hausthier, jetzt aber tritt ein neues hinzu, das Pferd. Wir wissen aus den schwedischen Fels-
einritzungen, daß es damals existirt haben muß, denn es werden auch Reiter mit Speeren in der Hand, hoch zu Ross, dargestellt. Auch die Funde der Bronzezeit weisen sicher das Dasein des Pferdes auf, denn wir kennen nicht nur Pferdegebisse aus Bronze, sondern wir haben auch schöne Bronzemesserchen, deren Griffe in Pferdeköpfe auslaufen. Auch die Häute seiner Hausthiere verstand der Mensch zu gerben. So fanden wir in Pommern einmal bei Buchwald drei Bronzeschwerter in einer gemeinsamen Lederumhüllung. Daß das Schaf, welches dem Menschen seine Wolle zur Kleidung lieferte, besonders beachtet wurde, zeigt der Umstand, daß ich bei Bergholz in der Uckermark einmal das Skelett eines etwa einjährigen Schafes in einer bronzezeitlichen Steinrinne fand.

Auch mit Jagd hat sich der Bronzezeitmensch vielfach beschäftigt. Das Schwert und die Lanze mit Bronzespitze waren jetzt ausgezeichnete Waffen, die ihm gestatteten, sich sogar an das kräftigste Wild heran-

zuwagen, wenn es vom Hund gestellt war. Es kommen jetzt auch für Kleinwild Pfeilspitzen aus Bronze hinzu.

Auch der Fischfang wurde fleißig geübt, denn wir finden jetzt auch Angelhaken von Bronze, die in ihrer Form den modernen schon ganz ähnlich sind.

Wir haben früher bemerkt, daß der Steinzeitmensch, wenn er auf das Wasser gelangen wollte, sich noch des schwankenden Einbaums, das heißt eines ausgehöhlten Baumstammes, bedienen mußte. Jetzt tritt uns aber ein ganz außerordentlicher Fortschritt entgegen, wir finden nämlich in der Bronzezeit zum ersten Male eigentliche Schiffe. Auf den schon mehrfach erwähnten schwedischen Felszeichnungen sind solche dargestellt, die mit bewaffneten Menschen besetzt, sich förmliche Seeschlachten zu liefern scheinen. Auch eine Form von Bronzemeßern mit breiter Klinge (rasiermesserähnlich) kennen wir, auf denen solche Schiffe vertieft dargestellt sind. Die Schiffe sind dadurch ausgezeichnet, daß der Vordersteven bogenförmig hoch in die Höhe gewölbt ist und in einen Thierkopf endet. Diese eigenthümliche Bauart zeigen auch die späteren Wikinger-Schiffe noch mit ihrem Drachenkopf an der Spitze, weshalb die Wikinger ihre Schiffe direkt „Meerdrache“ nennen. Auch bis in die heutige Zeit hat sich etwas ähnliches erhalten, in dem modernen Galion. Es ist selbstverständlich, daß nun auch der Mensch im Stande war, sich auf größere Seen und Meere zu wagen, und wenn wir sehen, daß unter unsern Bronzefunden skandinavische, ja selbst englische Typen vorkommen, wird uns dies nicht wunderbar erscheinen.

Das Handwerk. Es ist oben schon bemerkt worden, daß mit dem Eintritt der Bronze der Gebrauch des Steines nicht gleich ein Ende hatte. Wir finden daher nicht nur zahlreiche Bronzegeräte, die den Steingeräthen nachgearbeitet wurden, sondern auch umgekehrt Steingeräthe, die ersichtlich Bronzegegenständen nachgebildet sind. Vor dem Kupfer hatte die Bronze das voraus, daß sie wesentlich härter war und sich leichter gießen ließ. Die ältesten Bronzegegenstände haben nur einen geringen Zusatz von Zinn, allmählich lernte man die Masse durch stärkeren Zinnzusatz verbessern, sodaß die klassische Bronzemischung meist 10 % Zinn und 90 % Kupfer enthält. Unsere ganze nordische Bronze-technik ist dementsprechend eine Gußtechnik indem alle unsere einheimischen Bronzegegenstände durch Guß hergestellt sind. Man hat früher, wie oben schon bemerkt, die Vermuthung ausgesprochen, daß unsere Bronzen aus dem Süden etwa durch die Phönizier oder Strusker importirt sein könnten. Davon kann indessen keine Rede sein; schon das Beispiel der sibirischen Bronzekultur, wohin doch sicherlich Phönizier nie kamen, macht dies unmöglich. Wir haben aber auch die unzweideutigsten Beweise, daß wir es bei uns sicher mit einer *Landesfabrikation* zu thun haben. Zunächst geht das daraus hervor, daß wir im Norden Formen haben, die nur den einzelnen Gegenden eigenthümlich sind. So kennen wir Formen, die nur in Süd-Schweden, solche, die nur auf Bornholm, solche, die nur in der Umgebung von Mecklenburg und solche, die nur in Hannover vorkommen. Nun wird wohl niemand annehmen wollen, daß für alle diese Gegenden etwa im Süden Fabriken bestanden hätten, in denen die jeweils dort gangbaren Muster speziell gearbeitet worden wären. Außer-

dem finden wir auch viele zerbrochene und durch Ueberguß reparirte Gegenstände, von denen man doch schwerlich annehmen kann, daß sie etwa nach dem Sünden zur Reparatur geschickt seien. Endlich aber sehen wir, daß sich zwischen den einzelnen Gegenständen, wie den Fibeln und Kelten eine fortlaufende allmähliche typologische Entwicklung nachweisen läßt, was nur da möglich ist, wo sich eine hoch entwickelte Inlandsfabrikation vorfindet. Die Hauptsache ist aber, daß wir auch das Material und das Handwerkszeug des nordischen Bronze gießers aus vielen Funden kennen. Wir kennen nicht nur zahlreiche Gußformen aus Stein und Metall, in denen er seine Bronzebeile, seine Messer, Nadeln und anderes gegossen hat, wir kennen auch viele, sehr große Barren von Rohmaterial und zerbrochene Gegenstände, die zum Guß bestimmt waren. Wir kennen auch Gußzapfen und frisch aus der Gußform hervorgegangene, noch mit den Gußnähten versehene Gegenstände. Daß wir für die am kunstvollsten gearbeiteten Bronze geräthe, die Bronzegefäße, keine Gußformen finden, hat darin seinen Grund, daß dieselben nach Wachsmodellen in Sand oder Thonformen gegossen sein müssen, die sich ihrer vergänglichen Natur nach nicht bis heute gehalten haben können. Auch das übrige Instrumentarium des Bronze gießers ist uns bekannt, wir kennen seine Hämmer, Punzen, schmale Bronzemeißel, mit denen er seine Verzierungen eingehauen hat und aus einem erst in der neuesten Zeit in Pommern zum Vorschein gekommenen Bronzefund, einem zierlichen Amboß von Bronze neben schweren Gußklumpen aus Rohkupfer (Wietkow bei Stolp).

Wenn wir die außerordentlich kunstvolle Herstellung unserer Bronzen betrachten, wenn wir die großen Schwierigkeiten berücksichtigen, die es machte, besonders die schönen, dünnwandigen Bronzegefäße durch Guß herzustellen, die selbst unsern modernen Bronze gießereien die größte Schwierigkeit machen, kommt man zu dem Schluß, daß so etwas unmöglich jeder einzelne verstanden haben könne, sondern daß es sich hier um eine handwerksmäßige Thätigkeit gehandelt hat. Auch die Ornamente, besonders wieder an den schönen Bronzegefäßen, die zahlreichen Stern- und Bogengruppen sind aus freier Hand, aber doch so geschmackvoll und mit künstlerischem Schwung ausgeführt, daß sicherlich viel Übung und ein gewisses Talent dazu gehörte, um etwas derartiges fertig zu bringen.

Wir werden daher direkt zu der Annahme gezwungen, daß in der Bronzezeit schon ein Kunsthandwerk vorhanden gewesen ist, welches in einzelnen Familien gelehrt und ausgeübt wurde. Recht interessant ist dabei, daß auch unsere altgermanischen Sagen für derartiges sprechen. So ist schon in der Edda von alten Zwergen und Riesen die Rede, die kunstvolle Arbeiter in Erz sind. Die Sage von Wieland, dem Schmied, hat sich erhalten und auch in unsern neueren Opern (Wagner) finden sich noch Andeutungen. Es ist möglich, daß alle diese Reminiscenzen sich auf die kunstvollen Schmiede der Bronzezeit beziehen.

Bei der Betrachtung der Steinzeit sahen wir, daß die Ornamente aus höchst einfachen Motiven sich zusammensetzten. Besonders Punkte, Striche, kleine Winkeln in den verschiedensten Zusammenstellungen und Gruppen bildeten die Verzierungsweise. Einen bedeutenden Fortschritt der Steinzeit gegenüber zeigt nun die Bronzezeit. Wir finden

zwar auch jetzt noch kleine eingepunzte Striche und Punkte, es kommen jetzt aber auch viele andere Motive hinzu. So treten jetzt Halbkreise und concentrische Kreise auf und Halbkreisbogen zu Guirlanden angeordnet. Alle diese Einzelheiten werden besonders auf den schönen Bronzegefäßen zu zierlichen, sternförmigen Figuren angeordnet. Ein während der älteren Bronzezeit ungemein beliebtes Motiv ist die Spirale, die ursprünglich wohl aus dem Orient stammt, denn sie kommt sehr früh schon in Mykenä und Babylonien vor. Hierzu gesellt sich in der jüngeren Bronzezeit ein wellenförmiges Ornament. Vielfach war es in der älteren Bronzezeit Sitte, die Ornamente, die später nur oberflächlich eingepunzt sind, stark zu vertiefen und mit einem harzartigen Kitt auszulegen. Allein nicht nur geometrische Motive werden angewandt, man versucht sich jetzt auch schon bei uns in figürlichen Darstellungen. Wir kennen breite Bronzemesser, auf denen die Figur eines Schiffes eingravirt ist, sowie solche, deren Griffe in Pferde- oder Menschenköpfe enden. Ja, kleine Menschengürchen aus Bronze sind aus dieser Zeit bekannt. Der schwedischen Felseinritzungen habe ich ja schon mehrfach Erwähnung gethan, auf denen Menschen mit Pferden, Waffen und Schiffen zur Darstellung gebracht sind.

Neste von Häusern der Bronzezeit sind uns zwar nicht erhalten, wie dieselben beschaffen waren, ist uns aber doch einigermaßen bekannt, da wir gewissermaßen Modelle derselben in den sogenannten Hausurnen besitzen. Derartige Hausurnen, in denen die verbrannten Knochen der Toten niedergelegt wurden, fanden sich zahlreich in den Harzgegenden. Dieselben zeigen vielfach einen viereckigen Unterbau mit hausthürartiger Oeffnung und hohem, spitzem Dach. Einige haben gekreuzte Firstbalken, die noch an die Windlatten unserer Strohdächer erinnern. Wir können daraus schließen, daß das Haus der Bronzezeit aus einem blockhausartigen, fensterlosen Unterbau mit Hausthüre bestand, auf dem ein mit Rohr oder Stroh abgedecktes, spitzes Dach saß. Einige der Hausurnen sind mehr rund, hüttenartig, mit niedrigem Dach.

Die Gräber der Bronzezeit sind von denen der Steinzeit wesentlich verschieden. Es ist schon bemerkt worden, daß mit Einführung der Bronze zu gleicher Zeit die Leichen-Verbrennung bei uns Sitte geworden ist. Der Vorgang war offenbar der, daß die Leiche zuerst auf einem Holzstoß verbrannt wurde, aus den Nesten des Leichenbrandes hat man dann die Knochen sorgfältig ausgelesen und in einem Thongefäß verwahrt. Nachdem man den Nesten des Toten noch Schmutz und Waffen beigelegt hatte, hat man darüber einen hohen, meist aus Steinen und Erde aufgebauten Hügel errichtet. Diese Hügelgräber (Regelgräber) entsprechen der älteren Bronzezeit. Sie sind zuweilen von ganz bedeutender Höhe, jetzt von Rasen und Gestrüpp überwuchert und waren früher, wie wir aus älteren Beschreibungen wissen, in Norddeutschland ungemein häufig. In der jüngeren Bronzezeit hat man kleine Steinkisten, aus vier Seiten und einem Deckelstein bestehend, in der Erde errichtet. In diesen Kisten finden wir ein oder mehrere Gefäße mit den Knochen des Leichenbrandes, sowie kleinere Geräte und Schmuckgegenstände: Nadeln, Ringe, Messerchen, Armspiralen und dergleichen. Waffen ins Grab mitzugeben, scheint in der jüngeren Bronzezeit nicht mehr Sitte gewesen zu sein. Diese kleinen Steinkisten

sind heute zuweilen noch durch niedrige Hügel angedeutet, oft aber auch durch garnichts.

Nachdem wir gesehen haben, daß in der Bronzezeit die Kunst der Metallbearbeitung einen so hohen Grad erreicht hatte, sind wir versucht, anzunehmen, daß dies auch mit der Keramik (Gefäßbildnerei) ebenso gewesen sei. Hier finden wir uns aber etwas enttäuscht, denn die bronzzeitlichen Thongefäße erreichen an Schönheit die der steinzeitlichen bei weitem nicht. Aus der älteren Bronzezeit sind uns nur wenige bekannt, weil durch die Aufschichtung des Steinhügels die meisten zerdrückt worden sind. Was wir kennen, sind meistens Reste von rauhen, stark ausgebauchten Gefäßen mit senkrechtem Hals. Wesentlich anders haben sich aber die keramischen Verhältnisse in der jüngsten Bronzezeit gestaltet. Jetzt treten nämlich Gefäße auf, die Birchow mit dem Namen „Lausitzer Typus“ bezeichnet hat. In der Lausitz und deren Umgebung nämlich hatte damals die Gefäßbildnerei einen außerordentlichen Aufschwung genommen und auch unsere Verhältnisse beeinflusst. Besonders eine Unterabtheilung, „Görziger Typus“, wirkt von nun an auf unsere Gefäßbildnerei und ruft die mannigfachsten und zierlichsten Formen hervor.

Da die Bronzezeit nahezu ein Jahrtausend gewährt hat, hat man natürlich das Bedürfnis gefühlt, dieselbe in Perioden zu zerlegen. Auch für die Uckermark lassen sich recht gut vier solche nachweisen. Für unsere Verhältnisse mag es aber genügen, von einer älteren und einer jüngeren Bronzezeit zu sprechen, von denen die erstere etwa von 1500—1000, die zweite von 1000—500 v. Chr. gedauert haben mag.

Was die Ausbreitung der Bronzekultur betrifft, so ist dieselbe von Westen nach Osten gerichtet. Unsere ältesten Bronzegeräthe sind von Westen her zu uns gekommen. In unserm Nachbarland Mecklenburg kam die Bronze früher an, als bei uns, und zwar in einer Zeit, in welcher dort noch die Leichenbestattung herrschend war. In Mecklenburg hat auch die ältere Bronzezeit dementsprechend ihre höchste Entfaltung gefunden, während Pommern besonders die jüngere Bronzezeit in ihrer schönsten Blüthe zeigt. Die Uckermark dürfte da also gewissermaßen in der Mitte stehen. Weitauß die größte Mehrzahl der pommerschen Depotfunde gehören der jüngeren Bronzezeit an, wenn auch eine große Anzahl älterer vorhanden sind. Gehen wir noch weiter nach Osten, so finden wir in Hinterpommern und Westpreußen eine ausgeprägte Entwicklung gerade der jüngsten Formen, und in Ostpreußen und darüber hinaus ist die nordische Bronzekultur überhaupt nicht mehr vertreten.

Schon in der Steinzeit konnten wir die ersten Spuren von Handelsbeziehungen nachweisen, die allerdings ausschließlich nach Süd-Westen hin gerichtet waren. Auch in der Bronzezeit sind diese süd-westlichen Beziehungen, wie schon bemerkt, noch vorhanden. Es kommen jetzt aber auch Beziehungen nach Norden, Skandinavien und Dänemark hinzu. Solche spezifisch nordische Typen sind unter unseren Bronzen nicht gerade selten, ja, wir kennen sogar von Rügen Formen, die der englischen Bronzezeit angehören und die beweisen, daß in jener frühen Zeit, vielleicht durch skandinavische Vermittelungen, Beziehungen zu jenem Lande vorhanden gewesen sein müssen. Da der

Bronzezeitmensch ja, wie oben gesagt, schon Schiffe besaß, ist dies ja so verwunderlich gerade nicht. Als weitere Beziehungen in jener Zeit treten uns solche nach Süden entgegen mit Ungarn, die wahrscheinlich auf dem Oberwege zu Stande gekommen sind. Stücke, welche dem ungarischen Formkreis angehören, sind bei uns ungemein häufig, ja, wir haben darunter einige Exemplare von Beilen, die ungarischen Formen, wo sie sehr zahlreich sind, selbst bis in die Einzelheiten der Ornamente so gleichen, daß man sagen möchte, sie seien von demselben Künstler angefertigt. Als weitere höchst wichtige Beziehung endlich tritt die zum süddeutschen Alpengebiet hinzu. Im österreichischen Alpengebiet hatte sich nämlich gleichfalls ein bestimmtes Formencentrum ausgebildet. Schwerter mit Spiralen am Griffende, eigenthümliche, mit Ketten und Klapperblechen behängte Schmucksachen, aus Bronzeblech getriebene Gefäße, die sich von unsern gegossenen, nordischen Bronzegefäßen durchaus unterscheiden, charakterisiren jene Formenreihe. Da man in einem großen Gräberfelde von Hallstatt in Oberösterreich diese Typen ungemein zahlreich fand, hat man diese ganze Kultur mit „Hallstattkultur“ bezeichnet. Auch aus der Uckermark sind Hallstattformen bekannt, sodaß also auch Beziehungen zum Alpengebiet mit Sicherheit erkennbar sind. Besonders zu erwähnen ist hier ein Goldring, der auf dem Gebiet des dem Herrn von Winterfeldt gehörenden Gutes Menkin an der Randow gefunden wurde. Es ist ein aus getriebenem Golde hergestellter hohler Armring, der an beiden Enden in hohle Schälchen ausläuft, die mit eingepunzten Mäandern verziert sind, ein sogen. Schwur- oder Eidring. Obwohl wir die Heimath dieser Ringe noch nicht genau kennen, so ist doch sicher, daß dieselben Importstücke aus dem Süden sind, die im Norden von unseren Vorfahren in Bronzeguß nachgeahmt wurden.

Ich erwähnte bei der Steinzeit bereits die sogenannten *Depotfunde*, jene merkwürdigen unter Steinen und in Mooren absichtlich niedergelegten Schätze, von denen wir annahmen, daß sie mit religiösen Motiven in Zusammenhang ständen. Diese Depotfunde sind nun in der Bronzezeit bei weitem häufiger, wir müssen hier aber unzweifelhaft verschiedene Gruppen unterscheiden. Die eine Gruppe, meist aus wenig zahlreichen, aber besonders kostbaren Gegenständen bestehend, mag man für *Botivfunde* ansehen. Es kommt aber hierzu eine fernere Gruppe von Gegenständen, die neben vielen fertigen und halbfertigen Geräthen, auch zerbrochene, sowie Gußformen, Werkzeuge und große Gußklumpen enthält, und die man sicherlich als die Hinterlassenschaft eines Bronzegießers ansehen muß. Auch aus der Uckermark sind eine Anzahl derartiger Depotfunde bekannt. So aus *Arrendsee* (Hängebecken), *Felchow* (Schwert), *Blankenburg* (Armspiralen, Gürtel, Armringe, diademartiger Halschmuck), *Mellenau* (Scheibennadel, Goldspiralen, Bronzespulen, Gürtel, Armspiralen, Armringe, Celte), *Lemmersdorf* (Gürtelblech, diademartiger Halschmuck, Scheibennadel, Spiralen usw.).

Ueber die *Religion* des Bronzezeitvolkes sind wir gleichfalls wenig unterrichtet, und wir werden wohl nicht irren, wenn wir in der Hauptsache noch einen gewissen Naturdienst annehmen. Es kommt hier aber die Leichenverbrennung hinzu. Es ist schwer, den Grund dieses

Vorgangs zu deuten, möglicherweise ist dieselbe daraus hervorgegangen, daß der Mensch mittlerweile zum Bewußtsein des Unterschiedes zwischen Leib und Seele gekommen ist. Er suchte durch die Leichenverbrennung Körper und Seele zu trennen und wollte vielleicht vor dem Eingang ins Jenseits die Seele einen Läuterungsprozeß durchmachen lassen, mittels des Feuers, das ja immer als heilig galt, die läutend, weil es ursprünglich vom Himmel stammte (Blitz). Es treten uns aber auch in der Bronzezeit schon merkwürdige, symbolische Zeichen religiöser Natur entgegen, besonders das *Hakenkreuz*. Es ist dies das gewöhnliche Kreuz mit am Ende seitlich gebogenen Armen. Dieses Motiv ist uralte und findet sich bereits in Troja, Mykenä u. s. w. Gewöhnlich wird dasselbe als Symbol des Blitzgottes gedeutet und soll das Auseinanderfahren des Blitzstrahles darstellen. Am Boden nordischer Bronzegefäße kommt dasselbe nicht selten vor. Eines anderen merkwürdigen Ornaments ist hier noch Erwähnung zu thun. Auf importirten, getriebenen Bronzegefäßen Dänemarks, Mecklenburgs, Pommerns, Bayerns, Ungarns finden wir einen concentrischen Kreis dargestellt, um welchen ein zweiköpfiges, schlangenartiges Thier gewunden ist. Gehen wir weiter nach Süden, so finden wir dieselbe Darstellung auf Thongefäßen, z. B. in Corneto-Tarquiniä in Ober-Italien, ja sogar tritt es uns entgegen auf phönizischen Sarkophagen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dies Ornament aus dem Orient stammt, und gewöhnlich nimmt man an, daß es die von Uräus-Schlangen umgebene Sonnenscheibe darstellen soll. Da ist nun höchst merkwürdig, daß sich auch in der germanischen Mythologie ein ganz verwandter Zug findet. Aus der Edda (*Hymiskvida* und *Völuspä*) wissen wir, daß unsere Ahnen auch die Erdscheibe von einer gewaltigen Schlange umringt glaubten, der *Mitgart-Schlange*. Ihre Bewegungen sollten die Erdbeben hervorrufen, und vom Gott Thor wird erzählt, daß derselbe die *Mitgart-Schlange* sogar einmal geangelt habe. Es würden sich da also schon in der Bronzezeit gewisse Beziehungen herausstellen, die in die spätere germanische Eisenzeit hinüberführen und von der wir vielleicht später einmal uns zu unterhalten Gelegenheit nehmen werden.

(Vorlage zahlreicher Abbildungen von Waffen, Schmuck und Geräthen der Bronzezeit.)



